

## Charles Maurras / Von Hermann Bahr

Als Schriftsteller, versicherte René Schickel jüngst, „als Schriftsteller kommt man aus dem heutigen Paris mit Hochgefühl zurück: der wichtigste Gegenstand ist dort tatsächlich die Literatur.“ Das klingt beschämend für uns Deutsche, die dem Schriftsteller allenfalls Ruhm und Ansehen, gelegentlich wohl auch einmal einen gewissen Wohlstand gewähren, aber keine Macht; man könnte ihn schließlich auch entbehren, es wäre kein unersehlicher Verlust. Schuld daran sind wir deutschen Schriftsteller selbst. Wir halten Monologe, wir sprechen vor uns hin, jeder für sich hin, im besten Fall gelegentlich mit einem Blick auf den Leser, fast niemals aber zu den Kollegen: wir beziehen uns aufeinander nicht. Die französische Literatur ist ein allgemeiner Chor, in dem jeder auf ein Zeichen einsetzt und dadurch gleich wieder den nächsten aufruft. Der Franzose sieht in der Literatur das Forum, auf dem die nationalen Fragen verhandelt und entschieden werden. Wer dort das Wort ergreift, erhält sofort Antwort, sei's zustimmende, sei's abweisende, und der Replik fehlt es nicht an der Duplik; die französische Literatur ist ein Rundgespräch der gesamten Nation. Die deutsche sieht allenfalls in Gruppen beisammen, um Verleger geschart; der Verleger gibt eine Zeitschrift heraus, in der seine Leute sich verständigen, aber bloß untereinander; schon die Gruppe des nächsten Verlegers erfährt davon nichts. Es ist charakteristisch, daß der größte deutsche Dichter dieser Zeit einen „Kreis“ um sich zieht; in Frankreich hätte George keinen Kreis um sich, sondern Frankreich. Es besteht der Verdacht, daß die deutschen Schriftsteller, sofern sie nicht im Nebenamt Kritiker sind, selbst einander gar nicht lesen, jeder spinnt nur seinen eigenen Faden; aber Literatur im echten Sinn kann doch bloß als ein gemeinsames Gewebe der Schaffenden und der Empfangenden entstehen. Und nicht dadurch allein, daß die französische Literatur gesellig ist, ein lebendiger Verkehr der Schriftsteller, sowohl untereinander wie mit der Nation, unterscheidet sie sich von der deutschen, in der jeder stolz darauf ist, einsam zu bleiben und sich seine besondere „Gemeinde“ zu halten, sondern vor allem durch ihren Drang nach strenger Gliederung, nach Überordnung und Unterordnung, ja man kann geradezu sagen: nach Hierarchie. Jeder deutsche Schriftsteller hat seine Leserschaft, deren er sicher ist und mit der er sich im Grunde begnügt, ebenso wie sie sich mit ihm begnügt, ohne sich viel um andere zu kümmern. Dem französischen Schriftsteller geht es, gleich wenn er zum erstenmal einsetzt, sofort um den Rang, er fühlt sich in der Palästra, er ringt um den Preis, der ihn auf eine bestimmte Stufe setzt; die gilt es fortan mit jedem neuen Werke zu behaupten und gegen die Nachdrängenden zu verteidigen. Das Vergnügen des Franzosen, diesen aufregenden Wettkämpfen um die Palme zuzusehen und daran selber als Preisrichter teilzunehmen, erklärt ihr Interesse an der Literatur, auch in Schichten, die bei uns überhaupt an literarischen Fragen nicht teilnehmen. In der französischen Literatur jeder Epoche handelt es sich den Lesern darum, wer von den Schriftstellern die Kraft aufbringen wird, sich zum Imperator

seiner Zeit aufzuwerfen oder diesen Imperator jedenfalls so lange vorzutauschen, bis wieder ein echter kommt; es handelt sich dem Publikum immer um ein Wettspiel, auch wenn der Schriftsteller selbst durchaus kein Verlangen, den Imperator zu mimen, zeigt; er wird danach gar nicht gefragt, die Nation will ihre Circenses. Die Nation verlangt immer nach einem Victor Hugo. Der war ja nun ein außerordentlicher Glücksfall für Frankreich, weil er, was er war, überdies auch noch zu spielen verstand. Zaine, nach Hugo die geistige Herrschaft übernehmend, hatte diese Gabe, gleich auch noch sein eigener Schauspieler zu sein, keineswegs, und so nahm man denn nach ihm, bis sich wieder ein richtiger Protagonist finden würde, zunächst sogar mit Anatole France vorlieb. Er war auch in der Tat der Ausdruck des ermüdeten, nur noch von Erinnerungen zehrenden, mutlosen Vaterlands. Friedrich Theodor Vischer hat, an jeder unmittelbaren Gewißheit verzweifelnd, einmal gesagt: ‚Der Mensch kann nichts als meinen.‘ Es ist das Schlusswort einer Menschheit, die nicht mehr glaubt, es ist das Stichwort für Anatole France, für diese letzte, schönste Blüte der abendländischen Skepsis. Er hat alle Gaben, nur die Seele fehlt. Er weiß das auch selber ganz gut und bietet seinen ganzen unvergleichlich feinen, anmutigen, wohlgepflegten Geist auf, um einen Seelenerfatz vorzutauschen. Er läßt den Regenbogen des Geistes in allen Farben spielen, aber wenn sein ‚Esprit‘, die schönsten Pfauenräder schlagend, den Leser entzückt, ihn selbst vermag er nicht zu betrügen. Er wird, je freundlicher ihm das Glück lächelt, einen tiefen Ekel vor dem literarischen Geschäft, ja vor dem ganzen Dasein überhaupt nicht los, das wahrhaftig die Mühe nicht lohnt; es bleibt uns nichts übrig, als davon wegzusehen und uns durch allerhand schöne Lügen darüber zu betrügen. Von France's Wortkunst geht ein unbeschreiblicher Zauber aus, aber ein tödlicher Zauber, der Zauber der Finsternis, in dem er sich übrigens persönlich, vor allem aus befriedigter Eitelkeit, ganz wohl gefühlt zu haben scheint: er war an die siebzig, als der Weltkrieg ausbrach; er hat ihn behaglich überlebt und starb erst 1924, ein Jahr nach Barrès, in dem ihm, ein Menschenalter vorher, zum erstenmal eine neue Jugend begegnet war: dem lächelnden Verneiner ein Wille zur Bejahung, ein anderes Frankreich, auch in Skepsis erwachsen wie er, ja zur Skepsis geschult, geradezu gedrillt, aber sie dennoch oder vielleicht gerade darum überwindend und wieder an die großen ewigen Mächte von Vaterland, Pflicht, Gehorsam, Zucht und Treue zu glauben wagend. Mit Barrès meldet sich eine neue Generation, die, von jenem bloßen ‚Meinen‘ der Skepsis enttäuscht, vor der Sde des aus der Gemeinschaft geschiedenen, seinem leeren Eigensinn preisgegebenen, entwurzelten Individuums zurückschaudernd, sich wieder auf das alte Frankreich besinnt, auf das von der ‚großen‘ Revolution verratene und mit Vernichtung bedrohte Frankreich. Sein erstes Buch erschien 1889, als das offizielle Frankreich eben die Jahrhundertfeier dieser Revolution beging. Aus ihm spricht ein anderes Frankreich, das sich nicht länger um sein angestammtes Erbe betrügen lassen, aus ratloser Willkür weg wieder zu sicherer

Ordnung, aus der dumpfen Schwarmgeisterei und Schönschwägerei des öden Rousseau wieder zur hellen Klarheit und nach einer hundertjährigen Erniedrigung das Vaterland wieder erheben will. Hier spricht ein neues Frankreich: das alte Frankreich geht hier in sich, und da geht es denn gleich bis auf Henri IV. zurück, auf das Urbild des echten Franzosen, den so kühnen als klugen, so verwegen zugreifenden als behutsam abwägenden König, der einfach: *La couronne vaut bien une messe*. War seine Bekehrung echt? Ihr Ergebnis lohnte sie jedenfalls, denn aus ihr erwuchs der Ruhm von zwei Jahrhunderten französischer Herrschaft über das Abendland. Ohne Henri IV. kein Louis XIV. und dann doch auch kein Friedrich der Große und keine Maria Theresia. An das Vaterland, an diesen damals in Frankreich fast erloschenen Begriff, an dieses fast entwöhnte Gefühl mahnt Barrès. Aber wer das Vaterland will, der muß vor allem erst für seine Vorbedingung sorgen: ‚*Pour constituer une patrie, il faut un héritage de souvenirs.*‘ Vaterland kann seine Gegenwart, kann seine Zukunft immer nur aus der Vergangenheit holen, ganz wie das Individuum doch auch sein wahres Selbst niemals aus sich allein, sondern immer nur aus der Gemeinschaft schöpfen kann, aus der Gemeinschaft mit den Lebenden und aus der Gemeinschaft mit seinen Toten. Vom ‚*Culte du moi*‘, mit dem Barrès begam, drang er zur Erkenntnis durch, daß dieses *Moi* ja zerfließt ohne den Halt, ohne den Gegenstand einer es umklammernden Überlieferung, daß es verdorrt, wenn es nicht immer wieder neue Kraft aus den sources profondes der Überlieferung trinkt, daß es zerbricht, wenn das Gefäß der Überlieferung birft. Auch die selber die Notwendigkeit der Überlieferung verkannten, konnten sich die Folgen ihrer Verleugnung ja nicht verhehlen. Renan, einer von den Ungläubigen, deren Kraft nur noch zum zagen ‚*Meinen*‘ reichte, sagte zu dem ungestümen Déroulède: ‚*Jeune homme, la France se meurt, ne troublez pas son agonie.*‘ Barrès aber erkannte den Sinn seiner Sendung, ja seiner ganzen geistigen Existenz gerade darin, das Vaterland in dieser Agonie zu stören, es aus ihr aufzuschrecken und den Rest seiner Lebensmacht in Warm zu setzen. Die Jugend erwachte, des leeren ‚*Meinens*‘ satt, nach Glauben verlangend, irgendeinem Glauben, woran immer, wenn er ihr nur Kraft, das Vaterland wieder aufzurichten, Hoffnung auf Zukunft und Gelegenheit zur Tat bot. Es schlug die Stunde für Maurras.

Maurras, 1868 geboren wie Léon Daudet, ist um sechs Jahre jünger als Barrès, ihr Schrittmacher. Barrès übernimmt 1894, als eben Dreyfus verurteilt worden war, die Leitung der *Cocarde*. 1899 gründet Maurras mit Henri Baugeois die *Action française*. Sie rüsten, sie stellen sich bereit, ohne selber noch recht zu wissen, gegen wen. Sie sollen es bald erfahren. 1905 landet Kaiser Wilhelm in Marokko, 1911 geht das Kanonenboot ‚*Panthère*‘ zum Schutze der deutschen Interessen nach Agadir. Das gibt den Ausschlag für Maurras. Seit 1906 ist der ‚*Verräter*‘ Dreyfus Ritter der Ehrenlegion, 1911 fühlt sich das Vaterland auf seiner eigenen Erde durch ein feindliches Kanonenboot bedroht. Wird es die Herausforderung annehmen, oder ist es

schon so durchaus romantisch angefaßt, daß es auch zu diesem Aufruf seiner Ehre schweigen will? Seit dem Beginn seiner Erniedrigung ist ja Frankreich romantisch. Die französische Romantik ist unblutige Fortsetzung der Revolution. Der Romantiker will keinem äußeren Zwange gehorchen, er anerkennt kein Gesetz als das, im eigenen Busen: was recht ist, darüber soll hinfort die Stimme des eigenen Gefühls allein entscheiden. Es mag Menschen geben von solcher angeborenen Güte, so sicherem Herzenstakt, so zuverlässiger Liebeskraft, daß sie keine Drohung mit Strafen, keine Bändigung von außen erst brauchen und sich der Leitung durch ihr Gefühl ruhig anvertrauen dürfen; sie werden immer Ausnahmen sein. Wenn aber in der romantischen Zeit überhaupt das Gefühl allein entscheiden soll, wenn jede Tat, die sich auf ein Gefühl berufen kann, damit nicht bloß entschuldigt, sondern gerechtfertigt gilt, wenn Gefühl die Würde des Gesetzes sich anmaßen darf, dann kehrt das Chaos wieder. Romantik ist ein Kind der Revolution, freilich ein mißratenes und höchst undankbares, es ist die Revolution in Permanenz, die Revolution eines jeden einzelnen gegen sich selbst. Wenn jedermann sich seinem Gefühl überlassen darf, was geschieht, wenn ihm das Gefühl eines anderen mit derselben Annäherung entgegentritt? Welches der beiden Gefühle soll gelten? Wer darf irgendeins der Unechtheit zeihen? Wem steht noch ein Urteil darüber zu, welches von den widerstreitenden Gefühlen echt heißen darf, welches als unecht abgewiesen werden soll? Revolution ist wenigstens aufrichtig: sie beruft sich auf die Gewalt. Romantik, alles menschliche Handeln durchaus dem Gefühl, einem durch nichts gerechtfertigten, überhaupt nach Rechtfertigung gar nicht verlangenden, souveränen Gefühl preisgebend, beruft sich auf gar nichts: Berufung auf etwas soll doch eben gar nicht mehr erst notwendig, ja überhaupt nicht mehr möglich, das Gefühl allein soll fortan absoluter Herr sein. Das wäre sozusagen die fortwährende Revolution aller gegen alle. Sie lebt in den Gemütern, seit der Staat wieder mächtig genug ist, öffentlich Ordnung zu halten, dennoch insgeheim fort. Dieses Privatleben, in das sich die Revolution, als Vernunft, Gesetz und Sitte wieder in Kraft treten, zurückzieht, nennen wir Romantik. Romantik ist die Fortsetzung der Revolution durch ein erschöpftes Geschlecht, das, mutlos und blutscheu geworden, nicht einmal mehr die Kraft zum echten Haß aufbringt; es lebt nur noch von feigen kleinen Ränkchen gegen alles, wodurch Frankreich groß und mächtig geworden. Wer das Zeitalter Ludwigs XIV. in seiner ungeheuren und doch dem einzelnen kaum bewußten, ihn beherrschenden, aber keineswegs bedrückenden, sondern erhöhenden, über sein angeborenes Maß steigenden, zur Erscheinung in vollendeter Gestalt aufschwingenden Spannung kennt (auf jeder Seite Saint-Simons steht sie heute noch in urlebendiger Kraft), wird, wenn er dann die schwankenden ratlosen verschwimmenden Schatten erblickt: die romantische Generation, jeder Bestimmung aus eigener Entschließung unfähig, hilflos und sinnlos nur so dahintreibend, ein Spiel jeder Laune des Augenblicks, unablässig wechselnd und eben des ewigen Wechsels so tödlich müde, kaum glauben können, daß es Enkel der Gebieter

Europas sind. Nach dem glänzenden rauschenden Impromptu Napoleons, der die Nation rettet, indem er der revolutionären Kraft, der sinnlosen, um sie abzuleiten, ein Ziel weist, wenn auch ein trügerisches, bleibt sie, als er dann an seinem Wahn zerbricht, erschöpft zurück. Er hat den Geist der Revolution nur ablenken und ermatten können, er ließ in der Nation nichts als ein unendliches Bedürfnis nach Ruhe zurück. Die Nation schlief ein, aber auch in ihren Träumen noch blieb der Geist der Revolution wach, und vor allem: es blieb das revolutionäre Vokabular. Völker lassen sich ungern durch den Geist bestimmen, sie halten sich lieber an Worte. Ein Jahrhundert lang ließ das französische Volk alles willig mit sich geschehen, wenn dabei nur die gewohnten Worte der Revolution angerufen wurden. Erst mit Maurras tritt eine Generation auf, die sich von jenem trügerischen Vokabular, dem sich selbst Barrès noch nur langsam, allmählich entwinden konnte, von Anfang an durchaus frei fühlt; erst mit ihm ist die Revolution innerlich überwunden.

Maurras debütierte 1896 mit einem Buch, das sich ‚Anthinéa‘ nannte. Das Wort ist griechisch; es wurzelt in *ανθιν*, d. heißt: blühen, lateinisch: *florescere*; daher auch: *florieren*. Anthinéa sagt also genau dasselbe wie Florenz. Und in der Tat erzählt Maurras in seiner ersten Schrift seine Fahrt über Athen nach Florenz. Die Sehnsucht nach Athen ist im Grund romantisches Erbe: 1806 war Châteaubriand dort, 1832 Lamartine. Als Maurras ankommt, finden eben olympische Spiele statt, an denen Amerikaner lärmend teilnehmen. Einer von ihnen gewinnt auch das Spiel und telegraphiert ruhmredig heim: ‚Hellas hat Europa besiegt, ich habe die ganze Welt besiegt!‘ Das stolze Wort macht in allen Kaffeehäusern Athens die Runde; Maurras spottet: ‚J’ai toujours dit que Tarascon était en Amérique.‘ Und vierzig Kilometer von der Rennbahn liegt Marathon! Er lernt dann aber auch den heillosen Hader der durch das Beispiel Frankreichs demokratisch verwirrten Griechen kennen, und Scham ergreift ihn bei der Erkenntnis ‚des responsabilités incroyables assumées par la France dans la déviation de l’esprit politique chez les peuples qu’elle a instruits‘. Doch er will sich Athen, wohin es ihn so beseligend zog, ‚comme à un rendez-vous d’amour‘, durch die triste Gegenwart nicht vergällen lassen. Er findet sein eingeborenes Griechentum wieder, aber ganz freilich erst im Britisch Museum. Was er sucht, ist ja sein eigenes inneres Griechenland, das er doch in Florenz viel reiner abgespiegelt zu sehen meint: ‚c’est le vrai lieu du monde où développer ses passions.‘ Wir hören ihn aufatmen, als er heimkehrt in seine geliebte Provence, die doch für sein Gefühl im Grunde viel echter griechisch ist als das ganze heutige Griechenland.

Barrès erging es auf seiner griechischen Reise nicht anders. Auch er fand in Griechenland das Griechenland nicht wieder, das er seit der Schule schon im Herzen trug, das ihn auf dem Lycée zu Nancy 1880 sein Lehrer Auguste Burdeau gelehrt, den Knaben aus den ‚Rêveries d’un païen mystique‘ Louis Ménards vorlesend. Mit diesem, dem Vater der Parnassiers, beginnt sozusagen ein autochthon französisches Griechentum. Schon der An-

blick griechischer Buchstaben beseligte Ménard. Nebenher Maler, der Gruppe von Barbizon angehörend, war er überdies Sozialist, mit Marr befreundet, durch den er vermutlich auch schon Kenntnis von Bachofen erhielt, der ja keineswegs, wie man uns einreden möchte, zu den Entdeckungen der Gegenwart gehört; schon in der Mitte der achtziger Jahre wies Adolf Wagner in seinem Seminar auf ihn hin. Ménard hat auch in Sokrates das erste Zeichen der griechischen Entartung erblickt, ganz wie nach ihm dann Nietzsche. Ménards Schriften erschienen in den sechziger Jahren; ob sie Nietzsche kannte, als er 1871 die „Geburt der Tragödie“ schrieb, verdiente Nachforschung. Ich erinnere mich eines Gesprächs mit Barrès Mitte der neunziger Jahre, in dem er mir gestand, die Nietzscheperiode, die damals auch schon nach Frankreich überschlug, durchaus nicht verstehen zu können, da Nietzsche doch den Franzosen nichts zu sagen habe, was sie nicht selber längst schon wüßten. Auch die Verachtung aller Demokratie teilt ja Ménard mit Nietzsche, von dem sich aber dieser französische Heide freilich durch seine herzliche Sympathie für den Katholizismus unterschied. Er schrieb einmal an Barrès: „J'aime beaucoup la Sainte Vierge; son culte est le dernier reste du polythéisme.“ Der Satz könnte von Maurras sein, der ja ganz ebenso, selber durchaus Heide, den katholischen Kult zu bewundern und zu verehren nicht abläßt. Auch Barrès war einst in „cette Grèce, où nous venons prendre des leçons de classicisme“, aber es ist charakteristisch für ihn und für das Frankreich seines Geistes, daß er die Schrift, in der er seine griechische Fahrt erzählt, „Le voyage de Sparte“ nennt. Denn das Griechenland, das in ihm lebt, ist nicht das antike, sondern das des Mittelalters unter der Herrschaft fränkischer Barone aus der Champagne, der Bourgogne und der Provence: „Ils venaient de bâtir Notre-Dame et se trouvaient en présence du Parthénon.“ Dieser Satz des Barrès enthält eigentlich sozusagen den ganzen Maurras. Selber ungläubig, ein geborener Heide, vergißt, verleugnet er doch nie, daß Notre-Dame das Werk seiner Ahnen ist.

So hätten wir die Grundzüge beisammen, die Maurras schon sozusagen mit zur Welt bringt, und es ist erstaunlich, mit welchem Ernst, welcher Treue, welchem Troste der im Grunde heitere, bei aller gewollten Beschränkung doch keineswegs bornierte, sondern empfindliche, freilich aber immer nur in den Grenzen, die er selber um sich zieht, bewegliche Geist sie festhält und ihnen treu bleibt. Keine Tugend ist heute, nicht etwa bloß in Frankreich, sondern im ganzen Abendland, von Russen oder gar Amerikanern zu schweigen, seltener als die der Treue zu sich selbst, zu dem unanfechtbaren Sinn, den einer im Blute trägt, zum inneren Erbe. Es ist das Kennzeichen unserer Zeit, daß jedermann dem Gesetz, wonach er angetreten, entfliehen will und sich besser zu verstehen glaubt, als es das Schicksal mit ihm meint; sie kann im Grunde noch immer von der romantischen Geistesart nicht los: von der Sehnsucht, aus der Haut zu fahren, während Maurras sich in der seinen so wohl fühlt, daß ihm die Versuchung, sich zu häuten, zeit lebens unbekannt blieb.

Athen erschloß ihm „le grand secret qui n'est que d'être naturel en devenant parfait“. 1905, vier Jahre nach Anthinéa, erschien L'Avenir de l'Intelligence. In der Widmung gedenkt er da der Zeitschrift Minerva, deren Mitarbeiter, er und Bourget und Barrès, auf die Zustimmung aller anständigen Leute zählten. Das erkennt er jetzt als eine gewaltige Selbsttäuschung. „Nous ne tenions pas compte d'un petit fait. Les honnêtes gens étaient morts. Cette société polie et cultivée qui fut la parure et le charme de l'ancienne vie de Paris n'existe plus.“ Es gibt noch allerhand „amateurs“, aber „l'amour éclairé des lettres“ ist erloschen, es gibt keinen Geschmack mehr, es gibt keine Humanisten mehr, es gibt nur noch Barbaren (ganz wie bei uns schon zwei Generationen früher Klobbertus im Geiste die Barbaren anrücken sah). Maurras klagt nicht, seine Hoffnungen enttäuscht zu sehen; er verdankt dieser Enttäuschung die Kenntnis der jetzt die Welt beherrschenden Gewalten: Gold und Blut. „De l'autorité des princes de notre race, nous avons passé sous la verge de marchands d'or.“ Können wir uns vor ihnen noch retten? Gibt es in Frankreich überhaupt noch Kräfte der Dauer und Beständigkeit? Er antwortet: „Sans doute, le catholicisme résiste, et seul.“ Er verschweigt, warum er sich dann also nicht einfach diesem Katholizismus anvertraut, an dem er doch rühmt: „Le dernier fort des pensées libres est justement représenté par l'Eglise qu'ils accablent de vexations! Elle est bien le dernier organe autonome de l'esprit pur.“ Aber die Rettung vor dem „mal romantique et révolutionnaire“, das den Geist Frankreichs so verwirrt hat, daß es die Kraft zur Entscheidung zwischen dem Bucherer und dem Fürsten, zwischen der Finanz und dem Degen nicht mehr aufbringt, sieht er dennoch nicht in der Kirche, sondern im Positivismus Auguste Comtes. Er verzweifelt ja noch durchaus nicht am Vaterland: „Tout désespoir en politique est une sottise absolue“, aber eben weil er in seinem angeborenen inneren Gleichgewicht sich so sicher vor jeder Verführung, jeder Bedrohung weiß, wird ihm die Ratlosigkeit und Unsicherheit, die Geistesverwirrung rings um ihn zum Problem. Wer ist an ihr schuld? fragt er sich. Und er antwortet: der Aufstieg der Schriftsteller aus einer niedrigen Stellung zu einer Art von Königen. Schon mit Rousseau beginnt, in Voltaire vollendet sich „la dictature générale de l'Écrit“. Es war ja gar nicht das Volk, das in der Revolution gesiegt hat, das die Heute davontrug, nein: „Le successeur des Bourbons, c'est l'homme de lettres.“ Ein Deutscher würde sagen: der Journalist. Maurras aber klagt gleich die Literatur überhaupt des Geistes der Verneinung, der Zerstörung an: wenn sie sich nicht vom Volke hochmütig abschließt, schließt sie sich dann gleich immer jedem Aufruhr an. Allerdings erst seit der Revolution; früher war es umgekehrt: „Ronsard et Malherbe, Corneille et Bossuet défendaient, en leur temps, l'Etat, le roi, la patrie, la propriété, la famille et la religion.“ Erst mit der Romantik kehrt sich das um; sie schmeichelt allen schlechten Instinkten des Pöbels: „Une condition presque unique de leur succès parut être de

plaire à l'opposition, de travailler à l'anarchie. Le talent, le talent heureux, applaudi, semblait alors ne pouvoir être que subversif... L'Intelligence fut considérée comme un explosif, et celui qui vivait de son intelligence, en apparut l'ennemi né de l'ordre réel.

Die Romantik ist in ihrer heillosen sittlichen Verwirrung ein lebendiger Beweis der Ohnmacht schöner Gefühle. Man kann erhaben empfinden und dabei dennoch erbärmlich handeln und wandeln, durchaus unfähig, auch nur das eigene Leben zu beherrschen und zu gestalten. Maurras erkennt: „Les meilleures impulsions sont habituellement insuffisantes pour diriger la conduite privée ou publique.“ Zur Bildung, zur Leitung, sei's seiner selbst, sei's anderer, gehört mehr: wer herrschen soll, über sich oder über andere, braucht ein Gesetz, mächtig genug, durch sein bloßes Dasein Gehorsam zu erzwingen, und über solche Gewalt gebietet nur ein Dogma, an das wir glauben. Maurras sieht in Frankreich nur zwei Dogmen in Kraft: das katholische und das Auguste Comtes. Zwischen Katholizismus und Positivismus hat der Franzose zu wählen: „Le dogme catholique met à son centre l'être le plus grand qui puisse être pensé, id quo majus cogitari non potest, l'être par excellence, l'être des êtres et celui qui dit: sum qui sum. Le dogme positiviste établit à son centre le plus grand être qui puisse être connu, mais connu positivement, c'est-à-dire en dehors de tout procédé théologique ou métaphysique.“ An formender und fügender Macht gelten ihm die beiden gleich. Er selbst entscheidet sich für Comte als den reinsten Ausdruck des französischen Volkes, „qui, après Rome, plus que Rome, incorpora la règle à l'instinct, l'art à la nature, la pensée à la vie“. In die strenge Zucht genommen, die Comte seinen Schülern aufzwingt, wird sich das französische Volk nicht länger von Schlagworten allen lassen und in der gepriesenen „souveraineté du peuple“ nichts als eine „mystification oppressive“, in der famosen „égalité“ nichts als „un ignoble mensonge“ erkennen. Damit war zum erstenmal wieder der Katholizismus öffentlich als eine geistige Macht anerkannt, sogar als die einzige, die für Maurras neben dem Positivismus überhaupt in Frage kam. Die Katholiken horchten auf. Sie waren gewohnt, daß ihr Glaube, zwar noch allgemeiner Brauch, geistig für erledigt galt. Es war in Frankreich selbstverständlich, Katholik zu sein, die katholischen Feste zu feiern und allenfalls auch, den Frauen zuliebe, Sonntags die heilige Messe nicht zu veräumen; man hielt an den katholischen Sitten fest, um zu zeigen, daß man zur guten Gesellschaft gehörte. Es gab auch echte Katholiken, es gab ihrer mehr, als man gewahrte; denn sie hielten darauf, es sich nicht merken zu lassen. Als nun Maurras, selber durchaus ungläubig, dem katholischen Glauben öffentlich nicht bloß Anerkennung, sondern Ehrfurcht erwies, fanden diese bisher heimlichen Katholiken neuen Mut, sich auch öffentlich wieder zum alten Glauben Frankreichs zu bekennen. Maurras hat in Paris ähnlich gewirkt wie Lueger in Wien, der doch auch unter vier Augen gelegentlich eingestand, nicht gerade sehr fest im Glauben zu sein, aber es gehöre sich nun einmal für einen richtigen Österreicher, auch darin an den

von den Vätern überlieferten Bräuchen festzuhalten. Beide, Lueger wie Maurras, erkannten wohl überdies auch die hohe Kraft, die jedem zuwächst, der gewohnt ist, an heiligen Handlungen teilzunehmen, selbst wenn sie für ihn zunächst noch bloß ein Schauspiel und Hörspiel sind: Von jeder echten Form strahlt lebendiger Geist aus; wer eine Form annimmt, den überwältigt, bevor er es selber noch recht merkt, ja selbst wenn er sich dagegen wehrt, der Sinn, der in ihr erscheint. Doch Maurras unterscheidet sich von Lueger darin, daß in diesem von Klein auf, wenn auch später durch den dem öffentlichen Unterricht aufgedrungenen Positivismus verschüttet, ein angestammter Glaube saß, auf den er sich dann bloß zu bestimmen hatte, um ihn unverfehrt wiederzufinden, während Maurras wirklich zum Heiden geboren scheint, der, wenn schon überhaupt einmal geglaubt werden soll, seinen Olymp mit möglichst vielen Göttern ausgestattet haben will. Seine sicherlich ganz aufrichtige Vorliebe für den Katholizismus beruht auf einem Mißverständnis: er sieht in unseren Heiligen Götter, in deren Gedränge schließlich kaum mehr Platz für Christus bleibt. „Je ne quitterai pas ce cortège savant des conciles, des papes et de tous les grands hommes de l'élite moderne pour me fier aux Evangiles de quatre Juifs obscurs.“ So sehr dieser abscheuliche Satz jedes katholische Gefühl empören muß, er ist an Maurras verständlich, der, wo immer er ein Zeichen unbeherrschter „sensibilité“ und eine Aufwallung des schweifenden Geistes zu wittern meint, außer sich gerät. Dafür kann er hinwieder Dante gar nicht laut genug preisen, um der „Göttlichen Komödie“ willen, in der „la sensibilité, sauvée d'elle-même et conduite dans l'ordre, est devenue un principe de perfection.“ Vertrauen zur eigenen Kraft, aus der Gewißheit quellend, daß ihr stets das Schicksal hilft, ist für ihn das Zeichen, woran er den Mann der Lat erkennt. Odysseus begeistert ihn: „Le plus sage et le plus patient des hommes savait qu'il convient de ne pas être trop malheureux. C'est une espèce de devoir. Qui se sent trahi par les dieux et rejeté de la fortune, n'a qu'à disparaître du monde auquel il ne s'adapte plus. Sans doute Ulysse persista et le héros supérieur aux circonstances par la sagesse éleva son triomphe sur l'inimitié du destin.“ So gesehen, erhält Odysseus allerdings fast einen katholischen Zug, wie wir doch überhaupt in manchen Helden oder Duldern des klassischen Altertums eine Vorahnung des Christentums zu vernehmen glauben, was schon dem heiligen Augustinus nicht entging. Der Katholizismus übernahm die Wahrheiten des Altertums und überbaute sie mit der frohen Botschaft; der Thomismus ruht auf Aristoteles. Dies verstand Maurras klug zu gebrauchen, er warb um die Katholiken. Frankreich ist ja noch immer ein katholisches Land. Es ließ sich das nur öffentlich kaum merken. Die Katholiken wollten kein Argerniß geben. Maurras ermutigte sie. Innerlich sehr fest, ja geradezu hart, ist er politisch ungewöhnlich geschmeidig, auch darin dem Beispiele seines Meisters Comte folgend, der sich selbst „conciliant en fait, inflexible en principe“ nannte. Der ungewöhnliche Reiz seiner Persönlichkeit half Maurras dabei, Volk Zuversicht, Anmut, Heiterkeit, so fest in sich ruhend, daß er es wagen

darf, sich auf jeden Widerspruch einzulassen, ohne fürchten zu müssen, daß er je durch irgend ein Argument unsicher oder gar an sich irre wird und auch nur einen Augenblick aus der Fassung kommt, streitbar, ja fast streitsüchtig, aber eben darum auch wieder dem Gegner geradezu dankbar für die Gelegenheit, sich mit ihm zu messen und ihm überlegen zu zeigen, ist er ein Prachtbeispiel des echten Franzosen, und man begreift, daß heute kein anderer leidenschaftlicher geliebt wird als dieser zur Zeit bestgehaßte Mann Frankreichs. Man versteht es sogar aus der Ferne. Denn sein Stil strahlt einen solchen Zauber aus, eine so herrlich erfrischende Luft, daß ihr auch, wer ihn von Person nicht kennt, sondern bloß irgendeine seiner Schriften aufschlägt, selbst wenn er ihm sachlich widersprechen muß, dennoch kaum widerstehen kann. So gelang es ihm, auch die Katholiken zu bezaubern. Thibaudet fand dafür eine gute Formel, indem er ihn ‚Comtiste orthodoxe et catholique honoraire‘ hieß.

1900 erschien nun die ‚Enquête sur la Monarchie‘. Hatte Maurras immer schon auf Ordnung, Gesetz und Zucht gedrungen, so ließ er nun keinen Zweifel, daß ihm ihre Sicherheit am besten durch die monarchische Form verbürgt scheint. Er ist ja, von allen Grundsätzen, zu denen er sich bekennt, abgesehen, Royalist von Natur, das Wort im Sinne Goethes genommen, der einmal sagt: ‚In dem, was ich selber zu tun und zu treiben hatte, habe ich mich immer als Royalist behauptet. Die anderen habe ich schwagen lassen, und ich habe getan, was ich für gut hielt.‘ Daß er aber nicht bloß für sich Royalist war, sondern auch in seiner öffentlichen Haltung, bekräftigt er schon durch die Forderung: ‚Der Schuster bleibe bei seinem Leisten, der Bauer hinter dem Pflug, und der Fürst wisse zu regieren!‘ War er überhaupt Royalist, grundsätzlich Royalist, so dürfen wir annehmen, daß er es in den Angelegenheiten Frankreichs, dieser ‚geistreichsten Nation‘, noch mit ganz besonderem Nachdruck war; denn er beschuldigt sie, ‚Verstand und Geist, aber kein Fundament und keine Pietät‘ zu haben. Beides will ihnen Maurras bringen, oder richtiger: wiederbringen; sein ganzes Programm steckt schon in jenem Satze Goethes. In der Republik sieht Maurras die Vorherrschaft zerstörender Triebe. ‚Diviser la Nation‘, dahin treibt sie. Daher ihr Haß gegen alles, was auf Dauer, Ordnung und Ruhe, was auf klare Gestalt zielt. Daher das Unvermögen der Demokratie à gérer l'intérêt national français, daher sa faiblesse de direction, daher ihre Furcht, daher aber auch seine Hoffnung, daß sich die Nation, die Gefahr erkennend, aufraffen und ihrer endlich doch erwehren wird. Er sieht in der Demokratie ‚un mal, mais un mal à son déclin‘. Im Vorwort zur zweiten Auflage der Enquête sur la Monarchie, 1909, beruft er sich auf Bebel, der 1904 auf dem sozialistischen Kongreß zu Amsterdam gegen Jaurès als Anwalt der Monarchie auftrat, die sich niemals in den Klassenkampf einmischte und der es nicht einfällt, gegen Streikende Militär aufzubieten. Jaurès, in die Enge getrieben, konnte dies alles nicht leugnen, gestand ein, daß die Monarchie für das Wohl des Volkes besser Sorge als die Demokratie, verdächtigte jedoch jene, für das Wohl des Volkes keineswegs aus

Liebe zum Volke, keineswegs aus Pflichtgefühl, sondern immer bloß selbstsüchtig, aus Egoismus, aus einem sehr verständigen Egoismus, zu handeln. Bebel gab dies zu, fand aber die Motive, aus welchen die Monarchie für das Volk sorgt, gleichgültig; ihm genüge, wenn nur überhaupt für das Volk gesorgt werde. Die ganze Verhandlung zwischen Bebel und Jaurès zusammenfassend, schließt Maurras daraus: ‚Ainsi la Monarchie est un régime qui fait le bien d'autrui sans le vouloir, et en se contentant de poursuivre le sien propre! L'Action française n'avait jamais dit autre chose.‘ Wohin immer Maurras blickt, überall sieht er das Wort des Odysseus, des plus sensé de tous les Grecs, aufs neue bestätigt: ‚Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft; nur einer sei Herrscher, einer nur Fürst!‘

Von einer selbst unter Franzosen seltenen Belesenheit, wird Maurras nicht müde, stets von neuem das Beispiel der Alten anzurufen. In der auf die Enquête folgenden Schrift ‚Kiel et Tanger‘ (zuerst 1905 erschienen, dann wieder 1910, nochmals 1913 und in vorläufig definitiver Ausgabe 1921) beschwört er den Geist des Demosthenes herauf: ‚Athener, laßt euch nicht von den Ereignissen führen, sondern kommt ihnen zuvor! Wie der Feldherr an der Spitze seiner Truppe steht, so muß auch der politische Führer vorangehen, sozusagen an der Spitze der Ereignisse; er wartet die Ereignisse nicht ab, um seine Maßregeln zu treffen, sondern die Maßregeln, die er trifft, ergeben die Ereignisse . . . Ihr benehmt euch in den Kriegen mit Philipp wie der Barbar im Ringkampf. Erhält er einen Schlag, so fährt er sofort mit der Hand hin. Trifft man ihn an einer anderen Stelle, so fährt er wieder mit der Hand hin. Aber den Schlag, den man ihm bestimmt, voranzusehen oder dem Gegner zuvorzukommen, dazu fehlt ihm die Geschicklichkeit, ja er denkt nicht einmal daran . . . Niemals feste Pläne! Niemals Vorsorgen! Ihr wartet immer, bis euch eine böse Nachricht in Bewegung setzt. Einst ging das vielleicht ohne Gefahr, jetzt aber ist der Augenblick der Entscheidung gekommen.‘ Und immer wieder von neuem wiederholt Maurras mahnend und drohend das furchtbare Wort Renans: ‚Nous n'en avons pas, de politique extérieure . . . Nous ne pouvons pas en avoir.‘ Wovon immer er beginnt, man weiß im voraus, womit er schließen wird; der Refrain bleibt niemals aus: ‚Faites un roi!‘ Seltsam ist nur, daß, wie er nicht müde wird, seit dreißig Jahren, also nun schon ein Menschenalter lang, unablässig immer wieder dasselbe zu sagen, daß ganz ebenso auch der Hörer, auch der Leser niemals müde wird, immer dasselbe wieder zu hören, immer dasselbe wieder zu lesen. Welche Kraft, Ursprünglichkeit und Natur muß ihm innewohnen, daß in seinem Munde kein Wort, noch so oft wiederholt, jemals zur Phrase, daß seine Politik niemals zur Routine wird, daß seine Schaffensfreudigkeit unverfehrt geblieben ist!

1906 erschien ‚La démocratie religieuse‘ (in neuer Auflage 1921). Der erste Teil trägt die Widmung: ‚A l'église romaine, à l'église de l'ordre, au prêtre éminent qui fut mon premier maître, au parfait

humaniste par qui je fus introduit aux lettres profanes.' Von dieser tiefen Achtung vor der katholischen Kirche, dieser hohen Bewunderung für sie, dieser aufrichtigen Verehrung, ja Sehnsucht, mit ihr gemeinsam zu wirken, ist das ganze Buch durchdrungen, freilich aber auch von einer stets wachen Angst vor Katholiken, die, nach den Protestanten schielend, sich bloß an das Evangelium allein halten, mit einer gefährlichen Neigung à la flatteuse erreur de ce panthéisme qui, égalisant tous les actes, confondant tous les êtres, légitime et avilit tout. Er liebt die katholische Kirche, weil er in ihr die Kirche der Ordnung erblickt, weil für ihn ein katholisches Buch ein klassisches Buch ist, übereinstimmend mit der raison universelle und mit der alten Überlieferung du monde civilisé, während ihm jedes protestantische Buch als ein Buch des Aufzuehs gilt. Luther wie Rousseau wie Tolstoi sind für ihn Bilderstürmer; ihr gemeinsamer Traum ist de briser les formes et de diviser les esprits. C'est un rêve anti-catholique. Wer aufbauen will, wer ja sagt, ist für ihn ein Katholik, der verneinende, der zerstörende Geist ist Protestant. In der katholischen Kirche sieht er l'arche du salut des sociétés. 'Ich bin Römer,' ruft er einmal aus, weil Rom seit dem Konsul Marius und dem göttlichen Julius bis zu Theodosius die Gestalt meines Frankreichs entwarf. Ich bin Römer, weil Rom, das Rom der Priester und der Päpste, dem politischen Werke der römischen Führer, Verwalter und Richter erst Dauer des Gefühls, der Sitten, der Sprache und des Kults gab. Ich bin Römer, weil, wenn meine Väter nicht Römer gewesen wären, wie ich es bin, schon der erste Andrang der Barbaren, zwischen dem fünften und zehnten Jahrhundert, bewirkt hätte, daß ich heute ein Deutscher oder ein Norweger wäre. Ich bin Römer, weil sonst der zweite Ansturm der Barbaren, im sechzehnten Jahrhundert, der Ansturm der Protestanten, mich in eine Art Schweizer verwandelt hätte... Ich bin Römer, weil, wenn ich es nicht wäre, ich beinahe nichts von einem Franzosen hätte. Und ich empfinde nicht die geringste Schwierigkeit, mich als Römer zu fühlen, weil die Interessen des römischen Katholizismus und die Frankreichs fast immer zusammenfallen, jedenfalls niemals einander widersprechen... Ich bin Römer in dem Maß, als ich Mensch bin: ein Geschöpf, das Städte und Staaten baut, kein Nager an Wurzeln, ein Geschöpf, das den Erwerb der Vergangenheit bewahrt und sich daraus ein verständigtes Gesetz holt, nicht aber ein Zerstörer, mit seiner Horde schweifend und sich von den Resten seiner Zerstörung nährend. Je suis Romain, je suis humain: deux propositions identiques.'

Es ist nur konsequent, wenn Maurras erklärt: 'Le christianisme non catholique est odieux.' Daher auch sein heftiger Angriff auf Marc Sangnier und die christlichsoziale Bewegung des Sillon, den Versuch einer christlichen Demokratie, der sich auf Leo XIII. und Pius X. berufen zu dürfen meinte. Der Brief des Heiligen Vaters Papst Pius X. vom 25. August 1910 gab Marc Sangnier unrecht, weil diese Bewegung, um ihre sozialen Träume zu rechtfertigen, das Evangelium willkürlich ausdeutet und, was noch schwerer ins Gewicht fällt, Christus entstellt und verringert. Der Sil-

ion, so sehr er Autorität anerkennt, macht aus jedem einzelnen Staatsbürger selber schon eine Art König und gründet seinen Staat auf eine Theorie, die der katholischen Wahrheit widerspricht. Papst Pius X. weist ausdrücklich darauf hin, daß Leo XIII., auf den sich die Bewegung immer beruft, selbst schon, als ob er die falschen Folgerungen vorausahnte, a réfuté par avance cette tentative de conciliation de la doctrine catholique avec l'erreur du philosophisme. Der Heilige Vater deckt in diesem Briefe auch den falschen Liebesbegriff des Sillon auf: Irrtümer, auch wohlmeinende, dürfen durchaus nicht geduldet werden; die sozialen Lehren des Sillon aber sind Irrtümer, sie sind von einem Hauch der Revolution gestreift, der Geist der Bewegung ist gefährlich und seine Lehre verhängnisvoll. Die Kirche darf ihn nicht zulassen, sie muß die Gläubigen bewahren vor cette déformation de l'Évangile et du caractère sacré de Notre-Seigneur Jésus-Christ, Dieu et Homme, pratiquée dans le Sillon et ailleurs. Marc Sangnier unterwarf sich.

(Schluß folgt.)

## Advent

An diesem Tag, der Seines Zornes war,  
Erlosch der Berg. Der blinde Maulwurf kehrte  
Ins dunkle Haus. Und bang zu Tale floh die Herde  
Vom Reif versengt, der dorrend schlug ihr Haar.

Und waren Haus und Baum in Nacht verstellt.  
Des Wanders Spur verflucht, der sich verirrt,  
Verflucht was lebt. Aus eherner Wolke klorrte  
Der Sturz der Raben ins Novemberfeld.

Vom grauen Mahle fror ihr Flügelschlag  
Im Eiswind wehend um die dürrn Stangen  
Des Walds. Und ihre hohlen Schnäbel klangen  
Ins Holz der Welt zum großen Sterbetag.

Da aber wuchs ein Licht aus rauchendem Advent,  
Daß Glanz das Tal, den ärmsten Strauch erfüllte  
Und glorreich, sieh, aus Weihnachtswolken hüllte  
Der Herr an seiner Brust das Sonnensakrament.

Die reine Hostie hob er in das Feld,  
Da er den Leib ihm mild als Zehrung reichte  
Im ersten Schnee, daß silbern es erblickte  
Und lächelnd schlief den großen Schlaf der Welt.

Josef Michl.



von dem braven Abbé so schauerlich beschuldigte Zeichen das Wappen der päpstlichen Juaven war. Der Abbé ward zum Gespött der Stadt. Er war immerhin der erste, der den Mut aufbrachte, sich gegen die Führung des französischen Katholizismus durch einen Atheisten öffentlich aufzulehnen. Er sprach zum erstenmal öffentlich aus, was im Geheimen schon längst die Sorge guter Katholiken war. Sie verkannten den Dienst nicht, den Maurras ihrer Sache geleistet hatte, aber sie verkannten auch seine Gefahr für sie nicht. Es wurde Zeit, öffentlich vor ihm zu warnen, von autoritativer Stelle. Die Warnung geschah zunächst durch den Hochwürdigsten Herrn Kardinal Paulin Pierre Andrieu, Erzbischof von Bordeaux, der in der 'Aquitaine', dem Kirchenblatt der erzbischöflichen Behörde von Bordeaux, seine Antwort auf die Frage einer Gruppe junger Katholiken, wie sie sich zur Action Française zu verhalten hätten, kundgab. Die Frage sei heikel, schrieb er, und seine Antwort werde Männer befremden, deren scharfer Geist ich bewundern muß, deren Lehren mich aber ängstigen'. Die Kirche politisiert nicht, sie stellt es ihren Söhnen anheim, welche Regierungsform sie vorziehen. Aber die Führer der Action Française politisieren nicht bloß, sondern sie behandeln noch andere Probleme, darunter auch solche, die dem kirchlichen Lehramt unterstehen. Sie bekennen sich als Atheisten oder als Agnostiker. Sie leugnen Gott, sie leugnen Christus, sie leugnen die göttliche Stiftung der Kirche; so sind sie antikatholisch trotz des zuweilen sehr berechneten Lobes, das sie der Kirche in einer vielleicht nicht ganz uneigennütigen Absicht spenden. Die Leiter der Action Française sind katholisch aus Berechnung, nicht aus Überzeugung; sie wollen sich der Kirche bedienen, aber sie dienen ihr nicht. Auch haben sie mit der Unterscheidung von Gut und Böse aufgeräumt und das Streben nach der Tugend durch den Kultus der Schönheit und durch den Epikuräismus ersetzt. Für sie besteht die Menschheit aus zwei Klassen: aus einer Elite gebildeter Menschen und aus degenerierten Dummköpfen. Ja, sie schlagen vor, die Sklaverei wieder einzuführen. Rechte des Einzelnen gegen die staatliche Gewalt anerkennen sie nicht. Jede Macht gilt ihnen für gut, wofern sie nur schön ist und Erfolg hat. Ihr Führer hat gesagt: 'Gott ist der Eintritt in unsere Observatorien verboten.' Atheismus, Agnostizismus, Antichristianismus, Antikatholizismus, Amoralismus des Individuums und der Gesellschaft und, um gegen den Ansturm umstürzender Negationen die Ordnung sichern zu können, die Notwendigkeit einer Rückkehr ins Heidentum mit allen seinen Ungerechtigkeiten und Gewalttaten, das ist es, was die Führer der Action Française ihre Schüler lehren. Das Schreiben des Kardinalerzbischofs Andrieu erschien am 27. August 1926. Am 8. September brachte der 'Osservatore Romano' des Heiligen Vaters Erwiderung an den Kardinal von Bordeaux, datiert vom 5. September. Wir haben mit Vergnügen die Antwort Eurer Eminenz auf die Fragen der jungen Katholiken anlässlich der Action Française vernommen, mit dieser Versicherung beginnt das Schreiben, das sich übrigens durchaus jedes direkten Tadels enthält und nur warnt: 'Votre

Eminence signale de fait un danger d'autant plus grave dans le cas présent qu'il touche plus au moins directement, et sans qu'il paraisse toujours, à la foi et à la morale catholique; il pourrait insensiblement faire dévier le véritable esprit catholique, la ferveur et la piété de la jeunesse et, dans les écrits comme dans les paroles, offenser la délicatesse de sa pureté; en un mot, abaisser la perfection de la pratique chrétienne et, plus encore, l'apostolat de la véritable „action catholique“ à laquelle tous les fidèles, les jeunes gens surtout, sont appelés à collaborer activement, pour l'extension et l'affermissement du règne du Christ dans les individus, dans les familles, dans la société.' Das Schreiben ist, auch stilistisch schon, im Ton schon, ein Meisterstück unzweideutiger, doch behutsamer und liebevoller Entschiedenheit. Es verurteilt nicht, es warnt bloß. Ausdrücklich wird erklärt, daß in rein politischen Fragen die Kirche jedem die rechte Freiheit läßt, keineswegs aber die Freiheit de suivre aveuglément les dirigeants de l'Action Française dans les choses qui regarderaient la foi ou la morale. Die Bedenklichkeit mancher Äußerungen aus dem Kreise der Nationalisten wird nicht verschwiegen und die Warnung nicht unterdrückt, daß es in ihm Spuren eines verdächtigen Geistes gibt, traces d'une renaissance de paganisme à laquelle se rattache le naturalisme que ces auteurs ont puisé, inconsciemment croyons-Nous, comme tant de leurs contemporains, à l'enseignement public de cette école moderne et laïque empoisonneuse de la jeunesse, qu'eux mêmes combattent souvent si ardemment. Der Action Française auch ferner anzuhängen, bleibt jedem Katholiken erlaubt, nur vor blindem Vertrauen wird gewarnt. Der Eifer des Kardinals von Bordeaux wird anerkannt, aber das ganze Schreiben warnt grundsätzlich vor Übereifer.

An eben dem Tage, da der 'Osservatore' die Antwort Seiner Heiligkeit brachte, erwiderten die Katholiken dem Kardinal Andrieu: 'Unser Erstaunen über die gegen uns erhobenen Anklagen läßt sich kaum aussprechen. Sie beweisen, daß sich Euer Eminenz über uns durch unsere gehässigsten Feinde täuschen ließen. Wir sind verleumdeter, unwürdiger verleumdeter vor der öffentlichen Meinung und vor unseren Glaubensbrüdern. Wir sind in unserer Christenehre verletzt, wir können nicht schweigen; wir würden unseren Glauben verleugnen, wenn wir den Zweifel Eurer Eminenz an ihm zuließen. Wir glauben alles, was die Kirche glaubt. Wir können es nicht dulden, von einem unserer Bischöfe den Feinden der Kirche, den Feinden unserer Mutter beigezählt zu werden. Wir haben uns allerdings politisch mit Ungläubigen verbunden. Aber mit welchen Ungläubigen? Etwa mit Feinden der Kirche, mit Freimaurern, mit Antiklerikalen, das böse Beispiel so vieler, leider nur allzu vieler Katholiken unseres Vaterlandes befolgend? Nein. Die Ungläubigen, mit denen wir uns verbündet haben, sind voll Ehrfurcht vor unserer Kirche; sie sind wie wir Feinde jeder Unterdrückung und Belästigung der Kirche. Es sind Männer, die zwar in unserer Kirche keine göttliche Ein-

richtung sehen, aber in ihr immerhin die höchste, die reinste, die wirksamste aller auf Erden waltenden moralischen Kräfte erblicken und sie darum zu schützen und ihr zu dienen gewillt sind. Worin wir mit unseren ungläubigen Freunden übereinstimmen, das ist ein glühender patriotischer Glaube, die Ehrfurcht vor unserer nationalen Überlieferung, die Erkenntnis der Pflicht, unser Vaterland zu retten. Das ist unser Verbrechen, Eminenz, das ist es, was uns die katholischen Demokraten nicht verzeihen können. Sie sind neidisch. Erinnern wollen wir auch noch daran, daß in der Krise der Modernisten die Katholiken der Action Française freudig den Anordnungen Pius' X. zustimmten. Die Nichtkatholiken der Action Française aber verkehrten in Akten, deren innerer Sinn ihnen verschlossen bleiben mußte, die Verteidigung menschlicher Werte, denen auch sie zustimmen: der Autorität, der Macht der Vernunft, die Wahrheit zu begreifen, und der Herrschaft über die dunklen Mächte des Gefühls und der Leidenschaft. Damals hatten wir den ganzen modernistischen und halbmodernistischen Haufen wider uns, der von Rom verdammt, seinen tiefen Haß nun auf die Action Française warf.

Der Kampf ist noch unentschieden; er wird mit allen Mitteln geführt. Der Heilige Vater soll gesagt haben: „Ich habe die Werke des Herrn Maurras selbst gelesen, und er verdient alle Vorwürfe, die man gegen ihn erhebt.“ Man hört auch die Behauptung, ein Katholik könne grundsätzlich nicht Nationalist sein. Die Geschichte lehrt uns, daß Wechsel in der Geistesart einer Nation zwar den angestammten katholischen Glauben nicht ändern, aber immerhin auf ihn abfärben können. Es gibt einen klassischen Katholizismus; es gibt einen barocken Katholizismus; es gibt einen romantischen Katholizismus. Sie sind alle desselben Wesens, das niemals seinen Ausdruck, aber immerhin zuweilen den Tonfall wechselt. Grundsätzlich wird sich also auch gegen einen nationalen, ja selbst gegen einen nationalistisch gefärbten Katholizismus nichts einwenden lassen, wofern nur die Farbe nicht in das Wesen selber eindringt. Der ungläubige Maurras aber bleibt, ob sich Katholiken nun auch ferner noch seiner politischen Führung anvertrauen dürfen oder jetzt von ihr abwenden müssen, immer derselbe fest in sich ruhende, unwandelbare, starre und doch von so lebenswürdiger Heiterkeit, von erfrischender Klarheit strahlende Mann, ein lebendiger Beweis, welche Macht aus jeder festen inneren Form quillt. Gottes Wege sind oft seltsam. Warum soll er sich nicht gelegentlich als Führer zum Glauben auch einmal einen Ungläubigen wählen? Und muß denn überhaupt, wer sich für ungläubig hält, es darum schon auch wirklich sein? Ist nicht ein Mann von so fest geschlossener, sicherer, reiner Form wie Maurras, ist der nicht, auch wenn er, eben im Gefühl seiner herrlichen inneren Sicherheit, meint, den Glauben entbehren zu können, doch im Grunde sozusagen der Ansatz zu einem Katholiken, dem nur noch freilich das Wichtigste: der Einsatz des Willens fehlt? Soll der französische Katholizismus darum auf einen so mächtigen Beistand verzichten? Er nehme sich doch an Maurras selber ein Beispiel, der einmal gesagt hat, er werde sich natürlich niemals einfallen lassen, einem richtigen

Franzosen, einem in der Tradition aufgewachsenen, gerade denkenden Franzosen zu Proudhon zu raten; er könne sich aber wohl vorstellen, daß er einen destruktiven, sophistisch verkümmerten, haltlosen Geist, um ihn vielleicht doch noch zu retten, unter Umständen zunächst an Proudhon weisen würde, weil dieser bei allen seinen Irrungen doch immerhin insgeheim schon ein ahnungsvolles Grundgefühl für die Wahrheit und eine stille Sehnsucht nach ihr hat. Ganz ebenso könnte der Katholizismus guten Gewissens Maurras verforten, durch die nihilistischen Phrasen betäubten, ratlosen Gemütern dieser taumelnden Zeit erfolgreich verordnen, als Schwitzkur sozusagen zur Austreibung der bösen Säfte, zur Reinigung ihrer trüben Augen, damit sie des Anblicks der Wahrheit nach und nach wieder fähig werden.

Maurras nennt sich und meint sich ungläubig. Das beweist noch nicht, daß er es darum auch wirklich ist; sich selber kennt der Mensch an wenigsten. Maurras wird nicht widersprechen, wenn man ihn, seiner inneren Form nach, einen Griechen heißt. Waren Griechen ungläubig, war es Athen? Der heilige Paulus, der sich in Seelen auskannte, hat in seiner Rede auf dem Areopag die Männer Athens keineswegs des Unglaubens geziehen, nein, im Gegenteil, des Aberglaubens klagt er sie an, heidämonisch nennt er sie. Bis zum Aberglauben fast scheint ihr die Götter zu fürchten, ihr Männer von Athen! Denn, als ich durch eure Stadt ging, um mir eure Heiligtümer anzusehen, da fand ich einen Altar, auf dem geschrieben stand: Dem unbekanntem Gott. Nun also, das, was ihr schon anbetet, ohne noch es zu kennen, das will ich euch verkündigen: den Gott, der die Welt und alles in ihr geschaffen hat, den Herrn des Himmels und der Erden, in dem wir leben und weben und sind, wie das ja schon auch einige von euren Dichtern ausgesprochen haben, indem sie sagten: Seines Geschlechts sind auch wir! Würde Maurras, käme nur der rechte Paulus über ihn, nicht freudig aufhorchen und staunend bekennen müssen: „Seines Geschlechts sind auch wir!“ Wie seltsam gewaltig in den Herzen der Griechen schon immer ein Vorgefühl der katholischen Wahrheit schlug, fiel schon den Kirchenvätern auf. Einen attischen Moses hat darum Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, den Plato genannt, staunend, wie rein das Christentum aus manchem seiner Dialoge, ja wie geradezu paulinisch er oft spricht, und der heilige Augustin hat sich eigens ein Verzeichnis aller christlichen Stellen bei Plato angelegt; gar aber von Plotin, Porphyrius und Jamblichus rühmt er: Nulli nobis quam isti propius accesserunt. Und nur gerade dieser eine Grieche Maurras schlug in seinem Verhältnis zu Gott so völlig aus der Griechenart? Er weiß doch den heiligen Thomas und was die Gesittung des Abendlandes ihm verdankt gebührend zu würdigen; er bewundert Dante; er trägt doch auch, ob er will oder nicht, den Katholizismus, von dem Notre Dame erbaut worden ist, im Blut; er wird ihn nicht los, nur ihm allein verdankt er doch die hohe Form, in der er sich so sicher fühlt, daß er ihres Quells, daß er des Dogmas für seine Person entbehren zu können meint. Das ist freilich ein arger Irrtum. Aber müssen wir nicht diesen Irrtum immer

noch lieber verzeihen als den heillosen romantischen Wahn, durch Schweifen und Schwelgen in der wiegenden Wollust schöner, doch ungezügelter, durch kein Dogma gebändigter, alles vermischender und verwischender, in Nichts zerrinnender Gefühle Gott zu dienen? Vielleicht ist gerade der Ansturm der auf ihn losgelassenen Meute, dem er jetzt standzuhalten hat, ihn zur Einsicht in sich selbst, zur großen Bestimmung auf die Wurzeln seiner Kraft, zur Einsicht in die letzten, von ihm selbst bisher scheu gemiedenen Tiefen zu führen, ja zu zwingen bestimmt. Je schwerer einem echten Manne der Teufel zusetzt, desto leichter hat es dann Gott mit ihm. Ein Vorgefühl, das freilich nichts beweist, sagt mir, daß auch Maurras noch heimfinden wird. Wer ein Verhältnis zur Sprache hat, dem verrät sich jedermann durch seinen Stil, und so wird man mich nicht mißverstehen, wenn ich aus jedem Satze, den Maurras spricht, den Katholiken zu hören glaube, den er sich nur selbst noch nicht eingestehen will. Er ist jetzt an die Sechzig; er tritt in das Lebensalter der Ernte. Da verlißt dann allmählich auch die falsche Scham, da fällt jeder falsche Zwang ab, da bleibt einem schließlich nichts als das eigene Geheimnis, und man erkennt die Pflicht, es rein darzustellen in Wort und Tat und Sein. Ich vermute, daß Maurras, lernt er sich erst völlig erkennen, am Ende den heimlichen Katholiken in seiner Brust nicht länger überhören können wird. Wir treffen uns schon noch. Und vielleicht walfahrten wir dann einmal zusammen nach Lourdes. Für le Cerveau d'État, wie Maurras einmal von Thibaudet genannt wurde, wäre doch gerade dort der rechte Platz.

Man hört diesen Zeiten, nicht bloß den letzten, vielleicht einen persönlichen Ton an. Ich kenne Maurras nicht von Angesicht, doch er war mir immer schon wert, zunächst durch seine Freundschaft mit meinem verehrten Barrès, dem ich so viel verdanke, vor allem aber darum, weil ich mir durch ihn erst, vor diesem schaffenden Spiegel erst, meiner eigenen inneren Form und dadurch meiner Bestimmung völlig klar bewußt wurde. Auch ich bildete mir ja jahrelang ein, nicht glauben zu können, ja dies doch auch gar nicht nötig zu haben. Katholik von Geburt, wie er, doch in dem durchaus josephinisch verfeuchten, des angestammten Glaubens verächtlich spottenden alten 'liberalen' Österreich kirchenfeindlich aufwachsend, als Knabe schon ein hochmütig spöttischer Freigeist, Verächter jeder Form, da sich ja keine vor dem immer bloß utilitaristisch urteilenden Verstande rechtfertigen läßt, mich jeder leisesten Anwandlung von Ehrfurcht sogleich höhnisch erwehrend, von einer Dreistigkeit, die mir von Eltern und Lehrern willig verziehen wurde, angeblich um meiner Begabung willen, aber wohl eher einfach aus Schwäche, aus jener österreichischen Gêne, von Rechten Gebrauch zu machen und auf Gehorsam zu bestehen, war ich schon in den entscheidenden Jahren der Pubertät daran, innerlich zu zergehen. Gerettet hat mich unser Lehrer in Griechisch, Josef Steger, ein Weltpriester, ein Mann, in dessen Gegenwart das Gemeine verlosch. Mit ihm lasen wir Homer und Plato, durch ihn erlebten wir Hellas so rein, daß uns das Licht davon nicht mehr verlöschen konnte, im

ganzen Leben nicht mehr. Indem er uns die Griechen ehren und platonische Gesinnung lehrte, hat er uns so gezeit, daß ich mich dann fast zwanzig Jahre lang jedem modischen Wahn und Trug überlassen, mich mit allen Lastern des Geistes impfen, mich in jedes Abenteuer der Unvernunft wagen konnte, tief in mir doch, wenn auch unbewußt, völlig gewiß, jeden Augenblick wieder heimzufinden. Es hat lange gedauert, bis der Augenblick kam, an zwanzig Jahre lang. Als er kam, schlug mir mein Freund Max Burckhard, vormals Direktor des Burgtheaters, damals Hofrat am Verwaltungsgerichtshof, vor, den Winter über täglich zusammen in den Abendstunden Plato zu lesen. Da war mein verstorbener Lehrer Josef Steger unsichtbar zugegen. Ich brachte mir dann gelegentlich aus Neapel eine Herme des bärtigen Dionysos mit; er stand in Rosen vor meinem Hause auf der Höhe von Ober-Sankt-Weit, bis mir schließlich doch einmal einfiel, ob es denn nicht eigentlich gegen alles Stillegefühl ist, im Wiener Wald zu Dionysos zu beten. Ich beschloß, wenn ich schon beten mußte, mir doch lieber einen näheren Adressaten zu suchen. Es dauerte noch ein paar Jahre, bis ich ihn fand. Bei Menschen meiner Generation geschieht auch das Ernsteste, ja gerade dieses, unter der Schutzmaske Spiel vortäuschender Ironie. Maurras, sonst so reich, kennt Ironie nicht. Gerade darum wird es ihm so schwer, zum Glauben durchzubringen, den er sich als echter Franzose ja schuldet. Und er könnte doch auch seine Zweifler, seine Mäkler nicht gründlicher beschämen!

\* \* \*

Literatur: Zunächst seine Schriften *Anthinéa*, *Le Chemin de Paradis*, *L'Idée de la Décentralisation*, *Les Amants de Venise*, *Libéralisme et Libertés*, *Idees royalistes*, *Pour Psyche*, *L'Étang de Berre*, *Aux républicains de Russie*, *Athènes antique*, *Inscriptions*, *Pages littéraires*, *Le Mystère d'Ulysse*, *L'Allée des Philosophes*, *Poètes*, *Ironie et Poésie*, *Anatole France politique et poète*, *La musique intérieure*, *La République de Martiques*, *La Sagesse de Mistral*, *Kiel et Tanger*, *La Démocratie religieuse*, *Romantisme et Révolution*, *Tombeaux*, *Enquête sur la Monarchie*, *Vers un art intellectuel*, *La France se sauve elle-même*, *Le Parlement se réunit*, *Ministère et Parlement*, *La Blessure intérieure*, *Quand les français ne s'aimaient pas*, *La Part du Commandant*, *Le Pape*, *la Guerre et la Paix*, *Les Chefs socialistes pendant la Guerre*, *Le Conseil de Dante*, *Les trois Aspects du Président Wilson*, *La République et la Décentralisation*, *Les Nuits d'épreuve et la mémoire de l'Etat*. Ferner seine zahllosen Aufsätze in der von Henri Waugcois begründeten, jetzt von Maurras und Léon Daudet geleiteten, von Maurice Pujo redigierten *Action française*. Dann das Buch eines untreuen Anhängers, unter dessen bösem Blick er für ein unbefangenes Urteil durch seine kleinen Menschlichkeiten keineswegs an persönlichem Reiz verliert: *Vingt ans d'action française et autres souvenirs* von Louis Dimier. Dann die *Wutausbrüche des feindlichen Abbé Jules Pierre*: «Avec Nietzsche à l'assaut du Christianisme», «Les nouveaux défis de l'Action française à la Conscience chrétienne», «Réponse à M. Maurras, l'Action française et ses Directions Païennes» und «L'Action française en 1923: Sa méthode «Par tous les moyens»! Son patriotisme, Sa morale et Sa religion»; und immer wieder von neuem in einer schon geradezu maniakalen Erbitterung,

als wären in Maurras sämtliche Sünden der Welt vereint. Auch H. Lagan, in 'La morale de l'Action française', ist nur ein Wiederkäufer derselben Anklagen. Die kleine Schrift 'Pour bien connaître le système de Ch. Maurras' von Fernand Vasseleco stimmt ebenfalls in den Chor der Widersacher ein. Daß es kaum irgendeinem gelingt, über Maurras ungeschädigt, zugleich aber auch unbegeistert, unverwirrt durch den hohen Reiz seiner die einen bestückenden, die anderen empörenden, jedermann aufregenden Gestalt ein ruhiges Urteil zu fällen, ist das schönste Zeugnis seiner Geistesmacht. Glücklich die Nation, der immer wieder Männer erstehen, die jeden zur Selbstbesinnung, zur Wahl, zur Entscheidung zwingen. Auch ein Band der 'Trente ans de vie française', worin Albert Thibaudet den Sinn der geistigen Wandlungen der französischen Gegenwart sucht, handelt von Maurras. Thibaudet ist unerschöpflich an glänzenden Formulierungen, aber auch unersättlich: selbst die reinste genügt ihm schon im nächsten Augenblick nicht mehr, und indem er sie noch überbieten will, verwirrt er sie zuweilen nur: er überlichtet die Gestalt dann so sehr, daß sie vor den geblendeten Sügen des Lesers verschwimmt. Die reinste, klarste Schrift über Maurras verdanken wir Jacques Maritain, der, ursprünglich von Bergson kommend, als Thomist den Überblick hat, um Maurras durchaus verstehen zu können. Comment ne dirais-je pas tout d'abord mon admiration pour Maurras lui-même?, ruft er gleich anfangs aus, zugleich aber versichernd, daß er genau weiß, was man Maurras vorwerfen kann und wodurch Maurras unseren Glauben so grausam verlehrt. Aber darf uns das hindern, die Wahrheiten anzuerkennen, denen er dient? Er ist ein systematischer Geist, hart und voll Leidenschaft. Er fragt sich: Gibt es allgemeine und beständige Bedingungen, die notwendig den Verfall und Verderb der Gesellschaft bewirken müssen? Und welche bewirken und versichern hinwieder das Gedeihen der Gesellschaft? Diese Fragen führen Maurras zu Ideen, die zum Teil des opinions probables, zum andern Teil des propositions certaines sind. Der Philosoph muß zum Beispiel, wenn er nicht alles verwirren will, in dem Wort Demokratie drei Bedeutungen unterscheiden. Es kann damit die soziale Demokratie gemeint sein, wie sie von den Päpsten empfohlen wird, oder aber die politische Demokratie im Sinne des Aristoteles und des heiligen Thomas oder schließlich der Demokratismus im Sinne Rousseaus, mit dem Dogma der Volkssouveränität qui unit au dogme de la Volonté générale et de la Loi expression du Nombre, constitue, à la limite, l'erreur du panthéisme politique: la multitude-Dieu. Maurras stellt nun den Grundsatz auf: Politique d'abord! An sich aber und gemäß der wesentlichen Ordnung der Dinge ist der Politiker der Moral untergeordnet: quidquid Deus non est, nihil est, et pro nihilo computari debet. Das verkennet Maurras, weil er sich nicht im Bezirk der Intention bewegt, sondern immer bloß im Bezirk der Exekution, in welchem es vor allem auf die richtige Verteilung der Autorität im Gemeinwesen ankommt. 'Absolument parlant, dans l'ordre des hiérarchies essentielles, il faut dire: intelligence d'abord, métaphysique d'abord, théologie d'abord. Vérité d'abord: veritas liberabit vos.' In der Ordnung der zeitlichen Verwirklichung dagegen gilt allerdings ein politique d'abord, was auch der heilige Thomas anerkennt. So werden wir uns zwei Tatsachen erklären können, die einander zu widersprechen scheinen. Wir sehen viele Ungläubige, die durch den Anschluß an die Action française von ihr zum katholischen Glauben geführt wurden. Sie haben in sich von unten nach oben Ordnung gemacht. Andere Geister wieder, schon zum Christenglauben bekehrt, hatten tiefes Miß-

trauen gegen alle Politik. Maritain bekennet selbst, daß er sich lange nicht entschließen konnte, die von Maurras geführte Politik unbefangen nach thomistischen Grundsätzen zu prüfen. Die französische Revolution beruht auf einer menschlichen Intention, weil sie eine Menschheit gründen will, die von Gott nicht Notiz nimmt. Von diesen falschen liberalen Dogmen hat Maurras Frankreich befreit. Warum haben die Katholiken dieses Werk, das ihnen oblag, einem anderen überlassen? Sie waren doch gewarnt durch die Päpste, sie wußten doch, daß der Liberalismus als Irrtum verurteilt ist. Die Zeit scheint nun gekommen, auf das Positive zu bringen, und dafür wirkt Maurras durch seine Kritik der liberalen Ideologie und der revolutionären Dogmen. Leider bleibt er nun aber dem Glauben fremd; er zweifelt. Es fehlt ihm ein System, er bringt nur Fragmente der politischen Wissenschaft, er bereitet nur empirisch auf eine solche Wissenschaft vor, ja für ihn besteht die Gefahr, sich in seinem Empirismus, als ob dieser schon genügen würde, abzuschließen von den höheren Synthesen, die allein zur wirklichen Wissenschaft führen. Die Kirche hat unter christlichen Königen in Behauptung ihrer Unabhängigkeit fast ebensoviel leiden müssen als unter widerchristlichen Regierungen. Und ist es nicht anormal, wenn jetzt Katholiken politisch einem Führer gehorchen, der, da ihm ja das Licht des Glaubens fehlt, der völligen Einsicht entbehren muß, welches Ziel überhaupt erreicht werden soll? Nun hat der Papst gesprochen und die Gefahren gezeigt, die den wahren katholischen Geist bedrängen. Müssen deshalb die Katholiken Maurras verlassen? Aber nein! Davon sagt das Schreiben des Heiligen Vaters nichts. Es handelt sich nur darum, die Wahrung des Glaubens und des katholischen Geistes zu sichern. Warum sollen die Katholiken der Action française nicht in ihr eine besondere Gruppe bilden, geleitet von Theologen und unter der unmittelbaren Aufsicht der kirchlichen Autorität? Maritain hat selbst niemals der Action angehört; ihm ist die politische Welt ebenso fremd wie jeder Wunsch nach ihr. Er will nur vor dem Rassennationalismus warnen, dieser illusion matérialiste contraire au droit naturel, et destructive de la civilisation. Die Schrift Maritains ist vom 19. September 1926 datiert.